

Sallesehe Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



1915. Nr. 268.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 208.

Verlagspreis für Halle und Northeim 2.20 Mk., durch die Post bezogen 3 Mk. für das Vierteljahr. Die Hallesehe Zeitung erscheint wöchentlich einmal. — Druckerei: Hallesehe Druckerei, Halle (Saale). Druckerei: Hallesehe Druckerei, Halle (Saale).

Zweite Ausgabe

Abgabegebühren für die halbesbüchse Kolonialzeitung oder deren Raum für Halle und bei Halle 20 Pfennig, außerhalb 30 Pfennig. — Befragen am Schluss des wöchentlichen Zeitungsbezugs 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Druckerei in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncenexpeditionen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 8108 u. 8109. Fernruf der Schriftleitung 8111. Geschäftsleiter: Max Kubel, Halle (Saale).

Freitag, 11. Juni 1915.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 31. Fernruf Amt Kurztel Nr. 6201. Druck und Verlag von Otto Cielie, Halle (Saale).

Wieder ein englischer Kreuzer vernichtet.

Italienische Versuche, den Ionzo zu überschreiten, gescheitert. — Das Arsenal von Kragujevac von österreichischen Fliegern mit Bomben belegt.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der gestrigen Nachmittags-Ausgabe.)

Großes Hauptquartier, 10. Juni. Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe bei Souchez und Neuville dauern an. Nordwestlich von Souchez wurden alle Angriffsversuche der Franzosen im Keime erstickt. Westlich von Souchez in der Gegend der Zuckerrüben erlangten die Franzosen keine Vorteile.

Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich von Neuville brachen zusammen. Im Grabenkampf südlich von Neuville behielten wir die Oberhand. Ein feindlicher Vorstoß südlich von Hebuterne scheiterte. Im Verlaufe der letzten Kampf wurden dort etwa 200 Franzosen von uns gefangen.

In der Champagne setzten wir uns nach erfolgreichen Sprengungen in Gegend Soain und nördlich von Durluc in Besitz mehrerer feindlicher Gräben. Gleichzeitig wurden nördlich von Vesant die französischen Stellungen in Breite von etwa 200 Metern erstickt und gegen nächtliche Gegenangriffe behauptet. Ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer fielen dabei in unsere Hand.

Im Westteil des Frierenwaldes blieb ein Grabenkampf unserer vorderen Stellung im Besitze des Gegners.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich Szamle setzten die Russen gestern unserem Vorgehen schärfsten Widerstand entgegen. Es wurden nur folgende Fortschritte gemacht. Die Besatzung der beiden letzten Tage betrug hier 2250 Gefangene und zwei Maschinengewehre.

Gegen unsere Umfassungsabteilung östlich der Kubissa setzten der Gegner aus nordöstlicher Richtung Verstärkungen an. Vor dieser Bedrohung wurde unter Mägel, vom Feinde unbelästigt, in die Linie Methala-Bogine zurückgenommen.

Südlich des Niemen nahmen wir bei den Angriffen und der Verfolgung seit dem 6. Juni 3020 russische Gefangene. Ferner erbeuteten wir zwei Kolben, 12 Maschinengewehre, viele Feldstücke und Fahrzeuge.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Westlich Brestmal ist die Lage unverändert. Aus der Gegend von Woloskaj-Nobahn (südlich und südöstlich von Lemberg) sind neue russische Kräfte nach Süden vorgedrungen. Vor Angriff wird von Teilen der Armee des Generals v. Wittingen in Linie Kibinja (nordöstlich Drosch) Dniepr-Abstand bei Zurewano abgewehrt.

Westlich von Stanislan und bei Galicz sind die Verfolgungskämpfe noch im Gange.

(W. L. B.) Oberste Secresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

W. L. B. Wien, 10. Juni. Amtlich wird verlautbart: 10. Juni 1915:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am oberen Dniepr und im Raume zwischen Dniepr und Pruth dauern fort. Die Armee

Pflanzer. Balkan gewinnt weiter Raum nach Norden. Ihre Angriffskolonnen sind unter fortwährenden Kämpfen bis Dobrin und bis auf die Höhen südlich Gordenka vorgedrungen.

Dem erfolgreichen Vorgehen der auf galizischem Boden stehenden Teile der Armee hat sich nun auch eine Gruppe in der Bukowina angeschlossen, die gestern den Pruth überschritt und starke russische Angriffe südwestlich Kosman zurückwarf.

Die sonstige Lage im Norden ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In der Front von Trient wurden neuerliche Uebergriffsversuche des Feindes bei Fiano, Gradiška und Sagrado abgewiesen. In der Gegend von Feltich und am Karntnerischen Stamm südlich des Plöckenpasses wird weitergekämpft.

Auch die Artilleriekämpfe im Raume der Tiroler Dolomiten dauern fort. Ein feindlicher Angriff im Dolomitengebiet scheiterte am Widerstande unserer tapferen Sicherungsgruppen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Eines unserer Fliegergeschwader belegte gestern früh das Arsenal und das wirtschafliche Institut von Kragujevac (Serbien) erfolgreich mit Bomben. Zwei Brände wurden festgesetzt. Unsere Flieger sind wohl behalten zurückgekehrt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Ein englischer Kreuzer von einem österreichischen Unterseeboot torpediert.

W. L. B. Wien, 10. Juni. Das Unterseeboot IV (Kommandant Vizeadmiral Sigale) hat am 9. d. M., vormittags, 30 Meilen westlich von St. Giovanni di Medua einen englischen Kreuzer vom Typ „Liverpool“, der von sechs Torpedoren geschickt fuhr, torpediert und versenkt.

Flottenkommando.

Der türkische Generalstabsbericht.

W. L. B. Gestern ist auf der Dardanellenfront keine bedeutende Veränderung eingetreten. Unsere anatolischen Batterien behielten erfolgreich bei Seddili Bahir feindliche Infanterie, sowie die feindlichen Artilleriestellungen und brachten eine Kanonenbatterie zum Schweigen. Die Verluste des Feindes sind während der letzten Schlacht von Seddili Bahir beziffert sich auf mehr als 15000. Der Feind hat einen großen Teil seiner Toten noch nicht weggeschafft können, sondern sie bei unserem Gegenangriff, der ihn in seine Verteidigungen zurückwarf, auf dem Schlachtfeld liegen gelassen. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

Die Frage der Neutralität der Niederlande.

Im Anschluß an die in der holländischen Presse aufgetauchte Frage, ob die Niederlande an der Seite von Deutschlands Gegnern am Kriege teilnehmen sollten, falls Deutschland Belgien annektiert, veröffentlicht der Haager „Nieuwe Courant“ vom 5. Juni eine entscheidende Antwort aus der Feder von C. A. Berrijn Stuart, Professor an der Universität Groningen. Er führt unter anderem folgendes aus:

Angenommen, sie (die Annektion) wird verwirklicht. Dann hätten wir uns Deutschland, mit dem wir bisher feinerle ernste Streitigkeiten gehabt haben, zum bitteren Feinde gemacht. Nicht nur während des Krieges, sondern dauernd. Deutschland, wo sehr viele die Meinung, welche von einem nicht unvorteilhaften Teile der stammverwandten Niederländer an den Tag gelegt worden ist, mit demselben Entschlossenem mitgenommen haben, würde es uns niemals

vergeben, wollten wir uns unter seine Feinde scharen. Und dann müde auf eines mit allem Nachdruck hingewiesen werden, daß die Aufrechterhaltung einer guten Verständigung mit Deutschland, mit dem wir aus geographischen und wirtschaftlichen Gründen in viel engeren Beziehungen stehen als mit irgendeinem Lande sonst, für uns nicht zum Nachdenken in unserer Eigenschaft als großes Kolonialreich, von solcher Wichtigkeit ist, daß sie der eines freien Belgiens sicher nicht nachsteht.

Es gibt niemand, der sagen könnte, wie der Weltkrieg — auch wenn wir daran teilnehmen — ausgeben wird. Doch steht, meine ich, doch wohl fest, daß das deutsche Volk, welches eine in tiefem Pflichtgefühl wurzelnde Machtentwicklung an den Tag legt, worin Freund und Feind nur Bewunderung fühlen können, das nun seit mehr als zehn Monaten einer Welt von Feinden die Spitze bietet und bis jetzt den Kampf beinahe völlig außerhalb der Grenzen des eigenen Landes zu führen gewußt hat, vielleicht zeitweilig geschlagen, aber nie vernichtet werden kann. Ruß es den

Kampf aufgeben und sich den ihm vom Feinde auferlegten Friedensbedingungen fügen, dann wird Deutschland den Frieden nur als Hoffensfüßling betrachten. In der feinen Ueberzeugung, daß ein so mächtiger, spontaner Lebensdrang wie das deutsche Volk ihn bewiesen hat, auf die Dauer nicht von einer Vereinigung Schwächerer unterdrückt werden kann, wird für jeden Deutschen die Rede der Anfang und das Ende seines politischen Trebens sein. Und eines solchen Volkes unverjährlie Feindschaft sollen wir uns, als kleiner, nächster Nachbar zuziehen?

Eine Teilnahme am Kriege, gleichviel auf welcher Seite, wäre nach meiner festen Ueberzeugung eine Schandtat, welche sich früher oder später — nothwendig aber sehr bald — bitter rächen wird.

Die Klugheit unserer Regierung, unterstellt von dem geübten Menschenverstand der Mehrheit unseres Volkes, hat uns bisher das kostbare Gut der Neutralität gesichert. Möge es uns auch während der ferneren Dauer des Kampfes bewahrt bleiben!

Ein Glückwunschtelegramm des Königs von Sachsen.

W. L. B. Dresden, 10. Juni. Der König hat dem Großherzog von Sachsen-Weimar aus Anlaß seines Geburtstages und der hundertjährigen Feier der Erhebung seines Vorfahren Weimars zum Großherzogtum folgendes Glückwunschtelegramm geschickt:

Deines heutigen Geburtstages gedenke ich in dieser großen Zeit mit besonders warmen Wünschen. Weichst Du doch heute die Erinnerung an eine hundertjährige, reich gefeierte Zeit und mit deinem Lande eine bedeutungsvolle Feier, an der mein Haus und mein Land wie zu allen Zeiten der beredlichen Anteil nimmt. Möge das Großherzogtum Sachsen auch im nächsten Jahrhundert blühen und gedeihen.

Friedrich August.

Jahrhundertfeier des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach.

W. L. B. Weimar, 10. Juni. Heute fielen hier unter großer Beteiligung der Bevölkerung und unter Teilnahme des Großherzogs und der Großherzogin die Jahrhundertfeier aus Anlaß der Erhebung des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach zum Großherzogtum statt, die gleichzeitig mit der Feier des Geburtstages des regierenden Großherzogs beanlagen wurde. Dazu fand im Rathause eine Festkündigung des Medaillendruckes statt, in der mitgeteilt wurde, daß die Stadt Weimar aus Anlaß der Jahrhundertfeier eine Stiftung von 100 000 Mk. zu Zwecken der Kriegsveteranen gemacht habe.

Der Bundesrat

hat am 17. Mai den Deutschen Brauerbund mit einer Erhebung des Malzbeitrages in Deutschland beauftragt. Die Verpflichtung, die vom Deutschen Brauerbund zu diesem Zweck aufgestellten Fragen zu beantworten, erstreckt sich auf a) sämtliche Brauereien, b) sämtliche Malzereien, c) alle diejenigen Händler, Expeditoren und Lagerhalter, welche Malz in Gewandform haben, und endlich auch auf alle Rohstoffe von Malzkaffee, Malzextrakt und ähnlichen pharmazeutischen Erzeugnissen. Soweit Firmen der genannten Art die Vorbrücke des Deutschen Brauerbundes nicht erhalten haben, sind sie verpflichtet, diese entweder vom Deutschen Brauerbund, Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 10, oder ihrer Handelskammer sich geben zu lassen. Unterlassung der Meldung wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder Geldstrafe bis zu 15 000 Mark bestraft. Es ist dringend anzuraten, die Anmeldung schnellstens herbeizuführen.

„Noch kein Ultimatum“.

Genf, 10. Juni. Eine Tages-Nachricht besagt dem „Newspaper“ zufolge, daß die amerikanische Note an Deutschland noch kein Ultimatum darstelle, daß aber Nordamerika Garantien von Deutschland in Sachen des Unterseebootkrieges fordere.

Bierverbands-Phantasien.

Eine römische Meldung an den „Aufseher Elomo“ vom 23. Mai gibt eine Nachricht aus Pavia wieder, nach welcher die Bevölkerung der Insel Sankt Elena sehr ungerne ist, da auf der Insel das Haus Napoleons wieder in Stand gesetzt wird. Es ist zur Aufnahme einer unbekannteren hochstehenden Person bestimmt.

Am nächsten Tage begann von dem sehr günstigen gelegenen Grenzort Cacoto die Beschießung der Festungen auf den Höhen von Meigret und Kraum mit schwerem Geschütz. Auch Gebirgsartillerie lief dabei ein. Erst ohne Unterbrechung drei Tage und drei Nächte bauerte dieser Geschützkampf, der von den Italienern mit ungeheurem Aufwand an Munition geführt wurde. Aber unsere Werke hielten dem Eisenbolz stand, und der angelegentlich Schaden ist kaum nennenswert. Nach diesem Bombardement glaubten die Italiener die österreichischen Stellungen unzureichend und schickten auf der Straße, die von Trieste über die Via Regia zum Placem hinaufführt, ein Infanterieregiment und ein Alpiniregiment vor. Die Alpinisten sollten zum Sturmangriff einziehen, und sie drangen auch mit gewissem Scheitern gegen die Feldbefestigungen bei Vezena vor, die gleichzeitig von der italienischen Artillerie neuerdings unter Feuer genommen wurden. Aber die generische Führung hatte die Detachierung stark unterstützt. Von dem wohlgezielten Feuer empfingen, kam rasch in Ordnung in die italienischen Reihen und die Alpinisten begannen fluchtartig zurückzutreten, wobei sie zahlreiche Leute und Vermundete auf dem Wege ließen. Die als Reserve bestimmte Infanterie kam überhaupt nicht mehr dazu, in den Kampf einzugreifen. Damit war der einzige ernstliche Versuch, den Übergang in das Sagenamt und die Stellung zu gewinnen, unter bedeutenden Verlusten gescheitert, und er ist in den letzten acht Tagen auch nicht mehr wiederholt worden. Wohl dauert die Beschießung der österreichischen Forts und Feldbefestigungen mit kurzer Unterbrechung an, aber der Erfolg ist gleich Null.

Ein Anschlag gegen den Korpskommandanten in Innsbruck.
Die Salzburger „Neuesten Nachrichten“ melden unter dem 9. Juni: Gestern um 1/2 Uhr abends wurde auf den Korpskommandanten von Innsbruck, Feldmarschall-Leutnant Daniel, der zur Spitzierung vier eingetroffen ist, von einem Hilfsarbeiter namens Lehninger ein Attentat verübt. Lehninger warf gegen den Korpskommandanten drei feinstoßende Steine, die aber nicht trafen. Der Attentäter wurde von der Wache niedergeschlagen und erhielt zwei Schußwunden über den Kopf. Er wurde verhaftet.

Griechischer Protest in Rom.
Wie aus Athen nach Wien gemeldet wird, schreibt der dortige „Apostroph“, daß die Italiener auf den Anfein der Griechen zu wagen, in die in der griechischen Armee einzutreten. Der griechische Minister richtete eine in bestimmten Ton gehaltene Note an Italien mit der Aufforderung, diese rechtswidrig eingedrungenen griechischen Staatsbürger sofort zu entlassen. Graf Kossuth für Italien.

c. M. Rotterdam, 10. Juni. Die „London News“ berichtet aus Durazzo: Graf Kossuth hat seinen Anschlag auf Montenegro erklärt. Abgesandte Italiens und Montenegros sind in Durazzo eingetroffen. Die absonderliche Regierung hat zum Schutz vor den vor Durazzo liegenden Trupps Aufständiger die Besetzung des Hafens und der Regierungstruppen genehmigt.

Dom türkischen Kriegsschauplatz

Kapitänleutnant von Miede über die Dardanellenaktion.
W. Z. B. Wien, 10. Juni. Das „Neue Wiener Abendblatt“ veröffentlicht eine Unterredung eines seiner Mitarbeiter mit Kapitänleutnant von Miede über die Dardanellenaktion.
An die Dardanellen, sagte von Miede, kann nicht gerückt werden. Ebenso ist die Einnahme Konstantinopels ausgeschlossen. Man muß sich vor Augen halten, daß die Türken ausgescheidete Soldaten sind und sich in Gallipoli hervorragend schlagen. Anfangs ließen die Angriffe der Türken gegen das Landungsferp der Alliierten darunter, daß die englische Schiffartillerie mit ihren schweren Geschützen das ganze Gelände unter Feuer hielt. Die Lage

änderte sich aber mit einem Schlag, als die Unterseeboote auftauchten. Die Engländer verloren jetzt drei Schiffe in der Woche, die Franzosen die „Calabranca“ und ein zweites Schiff, dessen Name noch nicht festgestellt ist. Auch andere feindliche Schiffe verbrannten. Die Flotte der Alliierten hat sich zurückgezogen und ist nicht mehr zu sehen, bloß einige kleine französische Kreuzer zeigten sich in den letzten Tagen vor Gallipoli. Die englischen und die französischen Schiffe, meinte Kapitänleutnant von Miede, werden sich hüten, wiederzukommen. Man ist auf dem besten Wege, das Kanalarbeit der Türken, die Vernichtung des feindlichen Landungsferps, zu erreichen. Da auf Gallipoli kein Trinkwasser vorhanden ist, müssen die Engländer und die Franzosen Kristallwasser mit sich führen bzw. durch eigene Transportpanzer zuführen, aber diese Zufuhr wird durch die Unterseeboote immer mehr erschwert und dürfte schließlich ganz unterbunden werden. Denn aber gibt es für das englisch-französische Landungsferp nurmehr Kapitulation, denn eine Flucht zurück auf ihre Transportschiffe scheint ausgeschlossen. Die Einschiffung von mehr als 60 000 Mann würde nämlich tagelang dauern, und während dieser Zeit würden die feindlichen Transportschiffe unausgesetzt unter türkischem Feuer stehen. Es kommt noch hinzu, daß die feindlichen Schiffgeschütze sich sehr rasch verbrauchen. Da die Landungsferps zu erreichen, die Alliierten müssen die Alliierten im wohnhaften darauf lossetzen, sind schon zahlreiche Schiffgeschütze unbrauchbar. Deshalb mußte sich auch der englische Leberdauknacht „Queen Elizabeth“ aus den Dardanellen zurückziehen. Dagegen wurde von allen in den Dardanellen verwendeten türkischen Kanonen bisher bloß eine einzige beschädigt, die übrigens bereits wieder instand gesetzt ist. Die wichtigste Frage, die Munitionsfrage, macht der Türkei keine Sorge mehr. Es ist genügend Munition vorhanden. Kapitänleutnant von Miede schloß seine Ausführungen: Ich habe von Konstantinopel die allerbesten Eindrücke gewonnen. Man merkt dort vom Kriege gar nichts; das Leben geht seinen gewöhnlichen Gang, die Menschen sind voll Zuversicht und guter Dinge.

Von jenseits des Kanals.

Englands Ansicht über den Unterseebootskrieg.
W. Z. B. London, 10. Juni. (Heiter.) Im Unterhause erklärte Walfour, daß sich einigen Wochen lang nennenswerter Unterschied in der Behandlung der Kriegsschiffe gegen die Unterseeboote und anderen Kriegsschiffe gemacht worden ist. Er erklärte namens der Regierung, daß das Parlament getroffen worden sei, um die Behandlung ausfindig zu bekommen und gleich zu gestalten. Das bedeutet aber keine Änderung der Ansichten über die Art der Handlungen, zu denen die Unterseeboote verleitet werden. Die Regierung sei überzeugt, daß diese Praktiken nicht nur in flagrantem Widerspruch zum Völkerrecht und zum Geiste des Kriegesrechtes stünden, sondern daß sie niedrig, feig und unmenslich seien. Angriffe auf unverteidigte Schiffe seien mehr als bloße Verletzungen der Seegebe der Menschlichkeit.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Beginn des Hochverratsprozesses gegen Dewet.
W. Z. B. Bloemfontein, 10. Juni. Heute hat die Verhandlung gegen Dewet, der des Hochverrats mit der Anerkennung des Burenkriegs angeklagt ist, begonnen. Dewet erklärte, daß das Verbrechen des Hochverrats gegen die Regierung vorliege. Nach Vernehmung verschiedener Zeugen wurde die Verhandlung vertagt.

Ausland.

Der Gesundheitszustand des Königs von Griechenland.
W. Z. B. Berlin, 10. Juni. Die griechische Gesundheitskommission teilt mit: Nach dem gestern mittig ausgegebenen Gesundheits-

bericht betrug die Temperatur des Königs 87, der Puls 104, die Atmung 20. Das Allgemeinbefinden ist befriedigend.
Sieg der Konstitutionalisten in Mexiko.
W. Z. B. Paris, 10. Juni. Der „Temps“ berichtet: Die mexikanische Nationalgarde in Paris wurde durch ein Abteilungsamt des Generalstabes, das die Konstitutionalisten unter General Gortazarra nach fünfjährigen Kämpfen bei Leon die Reaktionen unter Villa befehligte. Die Armee Gortazarras erbeutete den gesamten Train und die ganze Artillerie des Feindes. Die Konstitutionalisten zogen sich nach Nordmexiko zurück.

Kleine Nachrichten.

Unsere Reiseren auf Grundtreibe.
apt. Man schreibt uns: Auf Grund der im Beginn des Februar d. J. von der Reichsregierung veranfaßten Bestandsaufnahme über Grundtreibe hatte die Reichsberufungsstelle am 4. März d. J. den Reichsberufungs für den Tag und Kopf der Bevölkerung auf 200 Gramm eingeschränkt. Dabei war, um auch für den Fall einer späten Ernte vollkommen gesichert zu sein, von den ermittelten Vorräten eine Reserve von 20 Prozent zurückgelegt, sie belief sich auf 47 Millionen Doppelzentner. Am 9. Mai wurde dann eine zweite Bestandsaufnahme durchgeführt, die erheblich größere Vorräte ergab, als noch der ersten angenommen werden konnten. Diese Verhältnisse der Ergebnisse ist vor allem darauf zurückzuführen, daß bei der ersten Bestandsaufnahme die Randwirtschaft ganz übergehend auf Schätzung angewiesen war, weil der größte Teil des Brotgetreides noch nicht ausgebrochen war. Die zweite Erhebung ergab dann den tatsächlichen Körnerertrag. Da dieser nun erheblich höher ist, als bei der Festlegung einer Reserve von 20 Prozent angenommen war, erhöht sich jetzt die für die nächsten Monate zur Verfügung stehende Reserve auf fast neun Millionen Doppelzentner. Diese bedeutende Steigerung um 24 Millionen Doppelzentner ermöglicht es nun, einen Teil der Reserve zu verwenden, um die Produktion der Getreide zu erhöhen. Hierbei wird der Bundesrat in diesen Tagen einen Beschluß fassen. Die Kommissionsberichte werden dann überall im Reich durch Uebersetzung von größerer Menge des Mehl in der Lage sein, dem scharf arbeitenden Teil der Bevölkerung eine ausreichende Brotmenge zuzuwenden. Das hierfür erforderliche Quantum wird vom Bundesrat festgesetzt werden, es dürfte 100 000 Doppelzentner nicht erheblich übersteigen. Auch für die Erleichterung des Fremdenverkehrs wird durch eine Bundesratsverordnung ein Teil der Brotgetreidereserve zur Verfügung gestellt werden, womit den Wünschen der Gegenden mit starkem Fremdenverkehr Rechnung getragen wird. Trotz dieser teilweise Befreiung über die Reserve an Brotgetreide werden wir aber doch noch mit einem so großen Ueberschuß in die neue Ernte hinein gehen, daß deren Erträge jedenfalls nicht vor Ende September oder Anfang Oktober in Anspruch genommen zu werden brauchen. Unsere Versorgung mit Brotgetreide auch für das kommende Erntedjahr ist mit hin über jeden Zweifel erhaben.
Gründung einer Kreisfrohnlagegesellschaft.
W. Z. B. Berlin, 10. Juni. Zur Verfertigung der Provinz Ostpreußen mit Kohle ist unter Mitwirkung des gesamten deutschen Kohlenhandels, insbesondere des Bergwerks- und Bergbauvereins, des Großhandels und der Braunkohlenindustrie die Kreisfrohnlagegesellschaft für die Versorgung Ostpreußens in Berlin gegründet worden. Die gemeinsame Zweck der Gesellschaft übernimmt die Beschaffung und Verpackung sowie die Verteilung von Braunkohle in Ostpreußen. Das Kapital von 100 000 Mark ist bereits und bereits voll gesammelt. Die Gesellschaft wird vom Staate garantiert. Gestern über 5 Prozent hinaus sind für gemeinnützige Zwecke bestimmt.

Kriegsroman (Schlußwort verboten)

Erlebtes 1870

von Theodor Fontane.
26) Meinmal gleichzeitig nur aus der benachbarten Mantine ein oder zwei beständigste Anwohner bei mir eintraten, um meine vorläufigen Dienste anzunehmen. Ich bot ihm, mit Holz und Stogant zu bringen, um meinem Fröseln, denn es regnete und stürmte wieder, auf doppeltem Wege bekommen zu können. Der Alte lächelte. Ich hätte nichts fordern können, das ihm lieber gewesen wäre. Eine Wertelinde (Hohl) — ich war inzwischen allein geblieben und lief auf und ab, um mich zu erwärmen — erschien er mit einer ungläubigen Menge Holz und einer Quartflöte aus der die. Ich kann wohl sagen, daß ich erstickt. Das Ganze, in seine Wollschürze, hatte etwas, wie wenn ich ein Kanarienvogel vorsetzen sollte. Auf mal was Beherres lief es auch wirklich nicht hinaus. Das Holz waren abgetriebene Eisenplatten eines gesunkenen Schiffes, in dem noch die großen rostigen Nägel steckten, rotzig vom Seewasser und langen Ästen im Regen. Der Alte wachte einen wahren Scheiterhaufen auf, ich sah einige Strohkübel drunter und verstand mich der Versicherung, daß es gleich brennen würde. Es brannte auch, aber wie! Große Massen Rauch schlugen in das Zimmer hinein; ich begann zu bliesen und zu wischen, operierte eine ganze Schachtel Streichhölzer, alles umsonst, es blieb ein Schneefeld; die Ästen lingen an zu tränen, und ich nahm endlich den Wollfetzen, um dieser Herrlichkeit ein Ende zu machen. Mir blieb nichts als der Stogant. Ich stürzte ein viertel Glas voll brennender. Fürdort. Der aber will dies blinde Vertrauen haben?

Nach einer Stunde kam der Alte. Er sah lässig genug aus; wenigstens schien es mir so. Ich lehnte entrüstet jeden Komfortionsbericht ab, stellte die grünelnde, die Boulette auf den Scheiterhaufen, der eigentlich nie gebrannt hatte, und forderte ihn auf, persönlich und sichtlich zu verschwinden.

Das war es, was er gewollt hatte. Er nicht, dachte alles auf seinen Arm, steckte die Flöte in seinen weitabstehenden Westentasche und empfahl sich unter den landesüblichen Höflichkeitserweisen.

Ich höre noch jene „Bon soir, Monsieur“

4. Rajumofsky.
Bequartiert war ich nun; alles war da, nur die oberste Dienstgarnison, die zu diesem war, war noch unbekannt geblieben, — der Burde fehlte noch. Aber auch darüber wurde ich beruhigt, „Denn malin“.
Denn malin, mein Mann, und beimal gleichzeitig mit ihm erschien ein Hausbesitzer, um mir, vorbehaltlich meiner Zustimmung, meinen zukünftigen Burden, den Verwalter meiner Wirtschaft, vorzustellen, Mar Rajumofsky. Er gefiel mir auf der Stelle; das er ein schwarzer Pole war betagten die Ueberreste der Uniform, daß er ein Pole war, ertrahm ich seinem Namen, das er ein Schneider war, ergaben die ersten Redereien. Ich hatte also alles in ihm vereinigt, was man von einem Burden Tüchtigen erwarten kann: Sular, Pole, Schneider. Ich griff zu und hatte meine Wahl nicht zu bereuen. Er war, was der militärische terminus technicus länderig und finzig nennt, unbeschäbte Eigenschaften überhäuft; im besonderen auch hier.

Seine „Schmiedigkeit“ fiel natürlich in die Zeit vor seiner Gefangenheit, und was die Bemerkung dafür angeht, so bin ich zum besten Teile auf seine eigene Berichtserstattung angewiesen. Wer aber so viele Leute hat erzählen hören, weiß bald, ob er Dichtung oder Wahrheit vor sich hat. Rajumofsky war als „Späte“ in einen Wald eingetrichtert, hatte Feuer bekommen und den Fehlschuß des nachfolgenden Franktireurs mit einem Treffer aus seinem Karabiner erwidert; aber dies erste Nägeln des Sieges war auch das letzte gewesen. Wie aus einem Bienenkorb schwärmten die feindlichen Schützen aus. Sunders Nageln piffen um ihn her, eine riß ihm den Stiefelband weg und schlug flirrend den Stiefelbündel in Erde; er selbst war ungetroffen, und die Schmiedigkeit der Gruppe, seiner Schimmel: Wird und Reiter stützten und im nächsten Moment war er umringelt und gefangen. Ein junger, deutsch sprechender Offizier mit breiter roter Schärpe, sprach auf ihn ein: „Warum hast du geschossen?“ „Wohu hab ich denn meine Karabiner? Wir kriegen die Waffen, um sie zu gebrauchen.“ Der Offizier lachte. „Was wird nun aus dir?“ „Nun, ich werde totgeschossen.“ „Sei kein Narr; du bist ein guter Sular, und dein Haar soll dir gekümmert werden.“ Die Franktireurs nahmen ihn in die Mitte, wickelten die lange Fingerringe um eine ihrer Flinten und schickten den Totenposten zum Trampeln fort.

Wenn mir nun die Schmiedigkeit Rajumofskys so gut wie gewiß war, so war ich seiner Fingerringe auch gar nicht sicher. Es war ganz unglücklich, aber es alles „gefunden“ hatte, na-

mentlich in den Tagen, die dem Siege von Wörth unmittelbar folgten. Mehrere Spiele Starten, eine Straßenscheiter, einen schwarzen Schiefer mit Goldschmied, eine Fische Ansetze. Des war das beste. Ein paar französische Generalskapitän begleiteten ihn mehrere Tage und bildeten neben in Olkon den Rückpunkt seiner militärischen Einwirkungen, aber er brachte es mit ihnen nicht über einen idealen Grenz hinaus, der zuletzt zu einer freiwilligen Trennung führte. „Wo haben Sie sie denn gefangen?“ „Ich habe sie wieder weggenommen.“ Dabei klang nichts von Klage oder Betrübnis mit ein; nur die Frage lockte ihm aus den Augen, das blanke Spielzeug mal besessen zu haben. Das ist die echte Fingerringe. Die Freude aus an den, was man nicht brauchen kann.

Ich wäre aber undankbar, wenn ich Rajumofskys Fingerringe lediglich in die Vergangenheit stellen und übersehen wollte, daß dieselbe auch bis in die Gegenwart hineinragt. Auch hier noch, unter erklärenden Umständen, „finde“ er beständig, und zwar in erster Burdenreue nicht für sich, sondern mit auliebe. Es tauchen Schuldbrüder, Zeitspiel, Nichtschmerz auf, deren Urtprung nachzuforschen ich wohlweislich unterlasse; seine eigentliche Verbindung geht er aber im Anfangen von Gola. Ich habe hierüber längere Unterredungen mit ihm gehabt, in denen wir die feinsten Fragen berührt haben. Er hat mir schließlich mit freierdeig Bescheidenheit auseinandergesetzt, daß mir Gola geliefert werden müßte, daß eine bloße Berichtserstattung, mich um täglich einen Franken zu bringen, und daß er die Verpflichtung habe, diesen im Dunkel wühlenden Mächten entgegen zu arbeiten. Ich habe endlich geschwiegen, was er als Zustimmung gegeben hat. Seitdem verfolgt er mit scharfer Auge jede morche oder durchgetretene Diele, das handbreite Loch durch einen rachen Griff um das Doppelte und Dreifache erweitern; wer will in diesen dunklen Korridoren ein Ende nachweisen, als der Schwamm der die Wachen über Rajumofsky dem ohnehin immer geschäftigen Zehn der Zeit vorgerissen haben? Die Wache im Kamin ist schließlich stumm wie das Grab. Die Dielenausbeute veränderte aber neben dem, was die Fensterläden liefern. Rajumofsky hat nämlich entdeckt, daß von den drei Onergehären, die dem ganzen Fensterlaubezeit erst Galt, mindestens eines entbehrt werden könne, und dies eine (immer das schrageliebte, weil es das längste ist) ist dem Stamme rettungslos verfallen. Wie die Laden selbst sich halten werden, wenn erst die großen Stürme kommen, muß abgewartet werden. Vielleicht erlöhnt uns aus ihrem völligen Zusammenbruch eine neue Ernte. (Schlußwort folgt.)

